

Mediatisierung, Rezensionen und „gute wissenschaftliche Praxis“

Stellungnahme für den Ethikausschuss der DGPUK

1. Worum geht es?

Der Ethikausschuss der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPUK) hat mich gebeten, Stellung zu nehmen zu drei Briefen, die Friedrich Krotz und Andreas Hepp zwischen dem 20. Oktober und dem 22. November 2014 an Herausgeber und Redaktion der Fachzeitschrift *Publizistik* sowie an den Vorstand der DGPUK geschickt haben. In diesen Briefen geht es um zwei Rezensionen, die ich in der *Publizistik* veröffentlicht habe. Es handelt sich zum einen um eine Sammelbesprechung von drei Büchern, die die „Mediatisierung der Gesellschaft“ (Hagenah/Meulemann 2012), „Mediatization and Religion“ (Hjarvard/Lövheim 2012) und „Mediatisierte Welten“ (Krotz/Hepp 2012) im Titel tragen (Heft 1/2013), und zum anderen um einen Text zu einem Sammelband, der im Kontext des DFG-Schwerpunktprogramms „Mediatisierte Welten“ entstanden ist (Krotz et al. 2014, Heft 3/2014).

Reduziert man die elf Briefseiten auf ihren Kern und lässt zunächst die Rhetorik und den Tonfall beiseite, auf die noch einzugehen sein wird, dann werfen mir Krotz und Hepp zwei Dinge vor. Erstens sollen beide Texte nicht den Anforderungen entsprechen, die an wissenschaftliche Rezensionen gestellt werden. Folgt man den beiden Briefschreibern, dann stütze ich meine Urteile nicht mit Argumenten und behandle Bücher und Autoren „ausgesprochen unsachlich, hochgradig selektiv und obendrein diskriminierend und herabsetzend“ (20. Oktober 2014). Zweitens soll ich in der zweiten Rezension dazu aufgerufen haben, „Mediatisierungsforschung an den Universitäten institutionell zu bekämpfen“ (20. Oktober 2014). Während in diesem ersten Brief noch von einer „Rufschädigung“ die Rede ist, sprechen die Briefe zwei und drei hier von „Drohungen“ oder einer „Drohung“.

Ihrerseits haben Friedrich Krotz und Andreas Hepp zunächst von den vier Herausgebern und der Redaktion der *Publizistik* verlangt, sich von meinen

beiden Rezensionen zu „distanzieren“ und ihnen als Beschwerdeführern „wenigstens drei Seiten“ einzuräumen, „um zu den Texten des Herrn Kollegen Meyen Stellung zu beziehen“. Andernfalls, so heißt es im Brief vom 20. Oktober 2014, werde man „diese Sachverhalte in einem nächsten Schritt in angemessener Form an die wissenschaftsinterne Öffentlichkeit und insbesondere vor die Ethikkommissionen sowohl der DGPK als auch der DFG bringen. Dann wird so zu klären sein, was eine Rezension und was demgegenüber publizistischer Machtmissbrauch ist“.

Das Angebot der *Publizistik*, in einem Aufsatz ohne Reviewverfahren ihren Mediatisierungsansatz vorzustellen (Schreiben von Christina Holtz-Bacha vom 27. Oktober 2014), haben Krotz und Hepp anschließend abgelehnt und stattdessen erneut „mindestens“ eine „Distanzierung von dem abgedruckten Text“ sowie die „Zusicherung“ verlangt, „dass die Redaktion und die Herausgeber darauf achten werden, dass unbegründete Polemiken so nicht mehr getarnt als Rezensionen erscheinen, ohne die Kriterien für diese Textsorte zu erfüllen, und dass das von Herrn Meyen angekündigte Vorgehen ebenso wie sein Text nicht in ein wissenschaftliches Journal passen“. Im gleichen Brief wird den Herausgebern vorgeschlagen („sofern Sie ein solches Signal der Distanzierung nicht formulieren und drucken wollen“), „den Fall“ gemeinsam dem Ethikausschuss der DGPK vorzulegen. Dort könne zum einen geprüft werden, ob es sich bei meinem zweiten Text um eine „wissenschaftliche Buchbesprechung“ handelt. Zum anderen solle der Ausschuss „dazu Stellung nehmen, ob ein derartiger Text in der Rubrik Buchbesprechung eines wissenschaftlichen Journals abgedruckt werden darf oder ob die Redaktion in einem solchen Fall nicht nur eingreifen kann, sondern sogar muss“ (4. November 2014).

Nachdem die *Publizistik* dieses Ansinnen abschlägig beschieden hat, ohne dabei ihr großzügiges Publikationsangebot zurückzuziehen (Schreiben von Christina Holtz-Bacha vom 17. November 2014), haben sich Krotz und Hepp an den Vorsitzenden der DGPK, Oliver Quiring, gewendet („mit der Bitte um Weiterleitung an den Ethikausschuss der DGPK“) und um „eine hilfreiche Stellungnahme zu einem Konflikt“ gebeten. Der Brief vom 22. November 2014 lässt keinen Zweifel, wie dies auszusehen hat: Krotz und Hepp erwarten „eine klare Stellungnahme des Ethikausschusses, die diese Dinge zurecht rückt und klar macht, was in einer demokratischen wissenschaftlichen

Kommunikationskultur möglich ist und was nicht, ein klares und öffentlich wahrnehmbares Signal aus der DGPK, das vor allem auch unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schützt, auch wenn sie neuen Ideen nachgehen“.

2. Der Ethikausschuss der DGPK und „gute wissenschaftliche Praxis“

Warum dieses Signal, das Friedrich Krotz und Andreas Hepp erwarten, von der DGPK und ihrem Ethikausschuss kommen soll, geht aus keinem der drei Briefe hervor. „Wir wollen versuchen zu klären, ob die Kriterien einer guten wissenschaftlichen Praxis eingehalten worden sind“, hat mir Alexander Filipovic, der besagten Ausschuss leitet, auf eine entsprechende Nachfrage geantwortet (Mail vom 27. Januar 2015). Die „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ gehört zwar laut Satzung zu den Aufgaben der Fachgesellschaft (§ 2h in der Fassung vom 17. Mai 2012), genau wie im Statut des Ethikausschusses, das diesen Punkt aus der Satzung aufnimmt, werden hier aber die „entsprechenden Empfehlungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft“ als „Basis“ genannt.

Die Denkschrift „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“, in erster Auflage 1998 und in der aktuellen Fassung 2013 erschienen, war seinerzeit eine Reaktion auf den sogenannten Krebsforscherskandal, bei dem es um die Fälschung von Studienergebnissen ging. Die Aktualisierung wird in der Neuauflage vor allem mit den öffentlichen Plagiatsdiskussionen begründet, verknüpft mit dem Wunsch, die universitären Strukturen so zu ändern, dass faire Verfahren und eine „adäquate Betreuung“ des wissenschaftlichen Nachwuchses gesichert sind (DFG 2013: 9). Die 17 Empfehlungen, die in der deutschsprachigen Fassung immerhin knapp 50 Seiten füllen, beschäftigen sich neben der Betreuung von Doktorandinnen und Doktoranden auch mit der Aufbewahrung und Nutzung von Primärdaten, Leistungs- und Bewertungskriterien, mit dem Ombudswesen, mit der Verwendung von Fördermitteln, mit Whistleblowern (Hinweisgebern bei möglichem Fehlverhalten) oder mit der Autorschaft (Wer darf, wer muss auf einem Buchdeckel oder in einer Autorenzeile stehen?). Als Beispiele für „wissenschaftliches Fehlverhalten“ werden die „Erfindung und Fälschung von Daten, Plagiat, Vertrauensbruch als Gutachterin oder Gutachter wie auch als Vorgesetzte oder Vorgesetzter“ genannt (DFG 2013: 23). Ich fasse diese

Denkschrift hier so ausführlich zusammen, um zu zeigen, was mit der Formel „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ gemeint ist. Rezensionen, die namentlich gezeichnet sind und per Definition Meinungsäußerungen enthalten, werden von der DFG aus gutem Grund nicht behandelt.

Alexander Filipovic hat in der bereits zitierten Mail vom 27. Januar 2015 die Zuständigkeit des Ethikausschusses der DGPK für die Beschwerde der Kollegen Krotz und Hepp mit zwei Argumenten begründet. Erstens genüge es für eine Behandlung im Ausschuss bereits, „dass ein Mitglied ein ethisches Fehlverhalten bei einem anderen Mitglied im gemeinsamen professionellen Kontext erkennt“. Außerdem sei die Auslegung der „Statuten, so wie sie formuliert sind“, zweitens „Interpretationssache“. Dort gehe es schließlich um „Beurteilungen jeder Art“. Filipovic zitiert hier offenbar nicht aus dem Statut des Ausschusses (in dem es die entsprechende Formulierung nicht gibt), sondern aus der „Erklärung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“, die 1999 auf der Mitgliederversammlung in Utrecht verabschiedet wurde. Der letzte Satz dieser Erklärung lautet: „Beurteilungen jeder Art sind ausschließlich sachorientiert, in angemessener Frist und gegebenenfalls vertraulich vorzunehmen“.

Obwohl diese Formulierung und der Kontext, in dem diese Erklärung entstanden ist (Krebsforscherskandal, DFG-Denkschrift), den Interpretationsspielraum, den Alexander Filipovic für sich reklamiert, erheblich einschränken, und obwohl meines Erachtens weder die Satzung der DGPK noch die Ethikerklärung der Fachgesellschaft oder das eigene Statut dem Ethikausschuss erlauben, sich mit dem unter Punkt 1 geschilderten Sachverhalt überhaupt nur zu befassen, habe ich mich entschieden, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen, die Friedrich Krotz und Andreas Hepp in ihren Briefen erheben, und diese Stellungnahme auch zu veröffentlichen. Dafür gibt es drei Gründe. Erstens kann der Ausschuss laut Statut Sanktionen empfehlen, die meine berufliche Reputation bedrohen. Dies gilt auch deshalb, weil sich die Kollegen Krotz und Hepp zweitens nicht darauf beschränkt haben, ihre Meinung zu meinen Rezensionen den Verantwortlichen der *Publizistik* und den DGPK-Gremien kundzutun. Mindestens der erste Brief mit all seinen problematischen Behauptungen und Unterstellungen, zu denen ich gleich komme, wurde an einen weiten Mailverteiler verschickt. Auf der Tagung der

ECREA Mitte November 2014 in Lissabon hat Friedrich Krotz in der Sitzung der Temporary Working Group „Mediatization“ seinen Standpunkt kundgetan und außerdem keine Gelegenheit ausgelassen, seine Verärgerung lautstark mit Kolleginnen und Kollegen zu teilen. Einer vertraulichen Behandlung des fraglichen „Falls“, um die Oliver Quiring zu Recht gebeten hatte (Mail vom 3. Dezember 2014), war mithin schon jede Grundlage entzogen, als die Beschwerdeführer den Vorstand der DGPUK eingeschaltet haben. Drittens (und sicher am wichtigsten) halte ich das Vorgehen der Kollegen Krotz und Hepp aus prinzipiellen Gründen für so bedenklich, dass sich der Aufwand für diese Stellungnahme lohnt. Zugespitzt formuliert: Wer wird noch Bücher renommierter Kolleginnen und Kollegen rezensieren oder gar kritisieren wollen, wenn er fürchten muss, deshalb mehrere Arbeitstage mit einer Stellungnahme für den Ethikausschuss zu füllen?

Damit dies an dieser Stelle nicht verloren geht: Die DGPUK hat den Ethikausschuss weder als Mediator in wissenschaftlichen oder persönlichen Auseinandersetzungen zwischen ihren Mitgliedern eingesetzt noch als Urteilsinstanz für die moralisch-ethische Qualität von Texten jeder Art. Der Arbeitsauftrag des Ausschusses bezieht sich auf die „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis auf der Basis der entsprechenden Empfehlungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft“ (Statut, § 1) oder, wenn man es negativ formulieren möchte, auf „wissenschaftliches Fehlverhalten“ im oben skizzierten Sinn. Es ist nicht Aufgabe des Ausschusses, Kriterien für wissenschaftliche Rezensionen zu entwickeln, einzelne Rezensionen zu beurteilen oder gar Herausgebern und Redaktionen von Fachzeitschriften Empfehlungen für ihre Arbeit zu geben. Zur Funktion von Rezensionen und zum Rezensionswesen in Fachzeitschriften gibt es hervorragende Texte, unter anderem von Guenther Mey (2000), Georg Jäger (2001) oder auch von den Herausgebern der *Publizistik* in entsprechenden Editorials, auf die Christina Holtz-Bacha in ihrem Schreiben vom 17. November 2014 beispielhaft hingewiesen hat.

3. Zur Funktion von Stellungnahmen

Wer wie ich in der DDR aufgewachsen ist und dort etwas werden wollte, ist mit dem Schreiben von Stellungnahmen vertraut. Wann immer Lehrer, FDJ- und Parteifunktionäre oder später dann Vorgesetzte bei der Armee und Universitätsdozenten ein Fehlverhalten erkannt zu haben glaubten, erwarteten

sie zwei Dinge: Selbstkritik und ein Bekenntnis. Gegenstand waren dabei keineswegs nur Meinungsäußerungen oder Einstellungen, die sich etwa in der Kleidung manifestieren konnten, sondern zum Beispiel auch Verstöße gegen Ordnung und Disziplin. In Gefahr war mindestens der Aufbau des Sozialismus und meist auch der Weltfrieden. Die Stellungnahmen waren der offiziellen Rhetorik zufolge zwar eine Möglichkeit, das eigene Verhalten zu erklären, über sich selbst nachzudenken und dem jeweiligen Kollektiv zu zeigen, dass man weiter ein wertvolles Mitglied sein wollte, der Aufwand aber, die Prangersituation und die Ungewissheit, welche Konsequenzen damit verbunden waren, hatten eine abschreckende Wirkung nicht nur auf den Schreibenden, sondern auf alle, die mit dem Vorgang zu tun hatten. Warum solche Diskussionen in der Regel in „geschlossenen Öffentlichkeiten“ abliefen (ein paradoxer Begriff; vgl. Meyen 2011: 13-14), nur im Ausnahmefall die Massenmedienebene erreichten und trotzdem dazu dienten, Grenzen für künftiges Verhalten zu definieren, und welche Folgen all dies für die Innovationsfähigkeit der Gesellschaft hatte, habe ich in zahlreichen Arbeiten untersucht (vgl. exemplarisch Meyen 2011).

Ich nutze diese auf den ersten Blick etwas abwegige Parallele, weil mich die Rhetorik in den Briefen von Friedrich Krotz und Andreas Hepp an längst vergangene Zeiten erinnert. Ganz abgesehen von den eindeutig formulierten Vorstellungen, wie zunächst Herausgeber und Redaktion der *Publizistik* und dann der Vorstand der DGPK sowie der Ethikausschuss auf die Vorwürfe zu reagieren haben, werfen mir die beiden Kollegen vor, dass ich mich „nicht an grundlegende Regeln“ halten würde (20. Oktober 2014), steigern sich im nächsten Brief zu einer Wirkungsbehauptung („dies erzeugt eine Atmosphäre der Angst und Unsicherheit, die wir für die Kommunikationswissenschaft nicht akzeptieren wollen“, 4. November 2014) und erweitern dann am 22. November 2014 ihre Anklage: „Hier wird sowohl von Meyen als auch von der *Publizistik*, die dies kommentarlos abdruckt, eine rote Linie überschritten.“ Den Verantwortlichen für die Zeitschrift wird immerhin in allen drei Briefen gezeigt, wie sie sich mit halbwegs heiler Haut aus der Affäre ziehen können (in der Sprache der DDR: Selbstkritik): Der Abdruck sei eben ein Fehler, wie er in arbeitsteiligen Prozessen vorkommen könne, erst recht bei viel beschäftigten Leuten. Krotz und Hepp unterstellen Redaktion und Herausgebern einfach, dass ihnen die zweite Rezension „eigentlich peinlich und nur so durchgerutscht

ist“ (22. November 2014; in ähnlichen Formulierungen auch in den anderen beiden Briefen).

Die Arbeit mit Stellungnahmen und nichtöffentlicher Kritik ist keineswegs auf die sozialistischen Gesellschaften Osteuropas in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts oder auf die „demokratische Wissenschaftskultur“ beschränkt, die Friedrich Krotz und Andreas Hepp mehrmals als ihr Ideal nennen. „Flak and the enforcers“ heißt der vierte Filter in der Propagandatheorie von Edward S. Herman und Noam Chomsky (1988: 26). Mit dieser Theorie wollen Herman und Chomsky erklären, warum Medieninhalte auch bei formal garantierter Pressefreiheit den Interessen der jeweils Herrschenden dienen. Der Begriff „Flak“ steht dabei für negative Kritik (direkt oder indirekt) von außen (zum Beispiel über Briefe, Anrufe, Petitionen, kleine Parlamentsanfragen oder Gerichtsverfahren). Diese Kritik ist in der Regel mit Macht verbunden und, folgt man Herman und Chomsky, für die Kritisierten nicht nur teuer, sondern auch bedrohlich (weil Ressourcen für die Verteidigung benötigt werden, weil Informationsquellen und Werbetreibende abspringen, weil das Publikum Vertrauen verliert).

Man mag diese Propagandatheorie mit ihrer Idee der fünf Filter für ein Kind des Kalten Krieges halten oder für ein Hirngespinnst linker Intellektueller, jedes Gespräch mit Politik- oder Wirtschaftsjournalisten, die für öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten in Deutschland arbeiten, zeigt aber, dass „Flak“ noch ganz andere Formen annehmen kann als in der Version von Herman und Chomsky. Wenn sich Kirchen, Unternehmen, Parteien oder Behörden beim Intendanten, beim Fernsehdirektor oder beim Rundfunkrat beschweren, müssen Stellungnahmen geschrieben werden – von freiberuflichen Journalisten, die nach Sendeminuten bezahlt werden und für sonst nichts. Die Folge: Nicht nur die Betroffenen meiden in der Zukunft die entsprechenden Themen, sondern auch Kollegen und Redaktionsleiter.

Dass sich die Funktionen, die man Öffentlichkeit demokratietheoretisch zuschreiben kann, so gar nicht (DDR) oder nur eingeschränkt erfüllen lassen, liegt genauso auf der Hand wie die Schlussfolgerung für eine „demokratische Wissenschaftskultur“. Debatten über einen so zentralen Punkt wie den Gegenstand einer akademischen Disziplin gehören nicht in die Hinterzimmer (Vorstand der DGPK, Ethikausschuss), sondern in die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Dass Friedrich Krotz und Andreas Hepp das entsprechende

Angebot der *Publizistik* abgelehnt haben, muss man vor diesem Hintergrund nicht verstehen.

4. Kritik der Kritik: Drohungen und der Verzicht auf Argumente

Dass es eine lange Vorrede gebraucht hat, um endlich auf den Kern der Kritik einzugehen, die die Kollegen Krotz und Hepp in ihren drei Briefen und darüber hinaus formuliert haben, ist keineswegs eine Ausweichstrategie. Im Gegenteil: Ich glaube, dass diese Kritik überhaupt nur strukturell zu verstehen ist, weil es keine inhaltliche Grundlage gibt.

Natürlich weiß ich als Mediennutzungsforscher, dass Texte gegen den Strich gelesen werden können. Nicht jeder übernimmt die Lesart, die man als Autor im Sinn hatte. Friedrich Krotz und Andreas Hepp haben, glaubt man ihren drei Briefen, meine zweite Rezension als „Drohung“ empfunden und als „Aufruf zu institutionellen Herrschaftssicherungsverfahren“ (22. November 2014). Wenn die beiden Kollegen das so sehen wollen, kann ich das nicht ändern. Nur: In der Rezension steht nichts dergleichen. Ich argumentiere dort fachhistorisch und wissenschaftssoziologisch, für jedes Mitglied der Community leicht zu entschlüsseln durch den Verweis auf Thomas S. Kuhn (1976), durch die Erwähnung des DFG-Schwerpunktprogramms zur Medienwirkungsforschung aus den 1980er Jahren, damals unter anderem initiiert durch Winfried Schulz, und durch die verwendeten Begriffe („Machtpol“, „Revolution“, „Paradigma“). Akzeptiert man den Ausgangspunkt meiner Argumentation (Mediatisierung in der Variante von Friedrich Krotz als neues Paradigma der Medienforschung), ergibt sich alles andere ganz folgerichtig.

Die Einordnung als Alternativparadigma (über die man streiten kann, für die aber unter anderem zahlreiche Äußerungen von Friedrich Krotz aus den vergangenen Jahren sprechen) wird in der Rezension begründet (natürlich nur in einem Rahmen, der der Textsorte angemessen ist): Ich vergleiche Gegenstand, theoretische Grundlagen, Methoden, Literaturkanon, Relevanz und Traditionskonstruktion. Dass der Erfolg von Paradigmen oder (eine Nummer kleiner) von Theorien nicht so sehr von ihrer Qualität abhängt (etwa: Reichweite, Erklärungskraft), sondern von ihrer Institutionalisierungschance (also von unbefristeten Stellen an wissenschaftlichen Einrichtungen sowie von den Ressourcen, die damit verbunden sind), ist in der Wissenschaftssoziologie und in der Wissenschaftsgeschichtsschreibung eine Binsenweisheit

(nachzulesen und im Detail nachzuvollziehen auch in meinen Veröffentlichungen zur Geschichte der Kommunikationswissenschaft in Deutschland und darüber hinaus). Der letzte Satz der Rezension (zur Rolle von Berufungskommissionen), von den Kollegen Krotz und Hepp in ihren Briefen zum Stein des Anstoßes gemacht, spricht diese Binsenweisheit nur aus. Im Klartext: Hier wird niemand aufgefordert, irgendetwas zu tun (etwa: Mediatisierungsforscher nicht zu berufen) oder sich gegen irgendetwas zu wehren. Ich habe kein „Vorgehen“ im Sinn, rufe zu keinem „Machtmissbrauch“ auf und drohe auch niemandem (wie auch und auf welcher Basis?), sondern liefere einen (wissenschaftssoziologisch und fachhistorisch begründeten) Ausblick in die Zukunft der Kommunikationswissenschaft. Wie und warum ein neues Paradigma im Erfolgsfall „alles umstülpt und entwertet“ (Krotz und Hepp, 22. November 2014), was vorher in einer akademischen Disziplin gemacht wurde, lässt sich bei Kuhn nachlesen und ist für alle Vertreter eines gerade herrschenden Paradigmas immer Anlass zur „Sorge“ (ebenfalls eine Formulierung, an der sich Krotz und Hepp stoßen).

Neben dem Aufruf, „Mediatisierungsforschung an den Universitäten institutionell zu bekämpfen“, den Friedrich Krotz und Andreas Hepp aus meiner zweiten Rezension herausgelesen haben wollen, werfen sie mir handwerklich schlechte Arbeit vor. Beide Rezensionen würden sich nicht auf Argumente stützen und seien zudem „ausgesprochen unsachlich, hochgradig selektiv und obendrein diskriminierend und herabsetzend“ (20. Oktober 2014). Um mit dem letzten Punkt zu beginnen: Bei aller denkbaren Pluralität von Lesarten kann ich, ehrlich gesagt, nicht nachvollziehen, wie jemand auf die Idee kommen kann, es werde in diesen Texten irgendeine Person oder eine Gruppe diskriminiert oder herabgesetzt. Auch die drei Briefe der beiden Kollegen haben mir hier nicht weitergeholfen. Es handelt sich ganz offensichtlich um einen klassischen Third-Person-Effekt. Jemand fühlt sich angegriffen, überschätzt die Wirkung des Textes (einer Rezension!) auf andere und arbeitet dann im Gegenangriff mit Begriffen wie Beleidigung, Herabsetzung oder Diskriminierung. Objektiv ist von all dem in den Texten nichts zu finden – es sei denn, man setzt Sache und Person gleich.

Selektiv dagegen sind beide Rezensionen – selbstverständlich, möchte ich hinzufügen. In den vier Jahren, in denen ich Rezensionsredakteur der *Publizistik* war, standen Sammelbände eigentlich auf dem Index. Hintergrund

war die Erfahrung, dass vor allem auf Tagungen Untersuchungen verwertet werden, die bereits an anderer Stelle (prominenter, ausführlicher) publiziert worden waren. Außerdem ließ die Kohärenz der entsprechenden Dokumentationen schon wegen der Streuverluste bei Call-Verfahren oft zu wünschen übrig. Wenn doch ein solcher Band zur Rezension vergeben wurde, sind die Rezensenten stets gebeten worden, möglichst keinen Waschzettel zu schreiben (also kein Inhaltsverzeichnis), sondern vor allem auf die Konzeption einzugehen und auf das Forschungsumfeld, in dem das Buch erschienen ist (vgl. Mey 2000, Jäger 2001). Friedrich Krotz und Andreas Hepp räumen in ihrem Brief vom 20. Oktober 2014 ein, dass die Rezension eines Buches negativ ausfallen könne (das immerhin), es sei „aber schlicht unfair, die meisten darin befindlichen Texte und die damit zusammenhängende Arbeit zu ignorieren und den Rest ohne weitere Begründung abzuwerten.“ Was genau soll daran „unfair“ sein, nicht zwölf Aufsätze zu referieren, wenn man 4.000 Druckzeichen zur Verfügung hat? Unfair vor allem gegenüber wem? Haben die Leser einer Fachzeitschrift nicht ein Recht auf Kontextualisierung und Orientierungshilfe? Und haben sie nicht vor allem das Internet, um schnell auf alle fraglichen Aufsätze zugreifen zu können, wenn ihnen die Rezension das nahelegt? Ich schreibe Klartext, das ja. Beide Rezensionen informieren über den Inhalt (Was ist das für ein Buch?) sowie über das Entstehungsumfeld und bewerten. Die Texte liefern also das, was Rezensionen leisten sollen (vgl. Mey 2000, Jäger 2001) – in einer Sprache, die jeder versteht, die aber offenbar nicht jedem gefällt.

Am schwersten wiegt der in allen drei Briefen wiederholte Vorwurf, es gebe in meinen Rezensionen keine Argumente und keine Begründungen. Die kürzeste Antwort (und einer Wissenschaftlergemeinschaft angemessen) wäre: Jeder soll sich selbst ein Urteil bilden. Ohne Argument keine Wirkung. Mag der Kollege Meyen sich über Arbeiten zur Mediatisierung aufregen: Wir wissen, was wir davon zu halten haben. So einfach scheint es aber nicht zu sein. Ich fürchte: Friedrich Krotz und Andreas Hepp wollen oder können nicht als Argumente akzeptieren, was sie in meinen Rezensionen finden.

Genährt wird diese Befürchtung zunächst durch die Behauptung, die zweite Rezension sei „teilweise widersprüchlich“, operiere „mit Unterstellungen“ und verdrehe so „den Zusammenhang, um den es geht“. Der Widerspruch nach Krotz und Hepp: Ich kritisiere einerseits, dass die Mediatisierungsforschung

„noch nicht einmal ein Forschungsproblem“ habe, und zitiere andererseits „die zentrale Forschungsfrage dieses Ansatzes“ („es gehe um den sozialen und kulturellen Wandel im Kontext des Wandels der Medien“, alle Zitate vom 20. Oktober 2014). Ich verweise hier nur auf die Diskussion zu Gegenstand, Forschungsfrage und Forschungsproblem (oder mit anderen Begriffen: Material- und Formalobjekt) in meinem Methodenlehrbuch (vgl. Meyen et al. 2011: 53-59).

In einer Stellungnahme für den Ethikausschuss der DGPK mag es nicht opportun sein, auf Details einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung einzugehen (zumal das ja in den fraglichen Rezensionen nachzulesen ist). Deshalb wiederhole ich hier der besseren Nachvollziehbarkeit wegen nur den zentralen Streitpunkt: Ich glaube, dass Mediatisierungsforschung in der Version, die sich in beiden Büchern aus dem DFG-Schwerpunktprogramm „Mediatisierte Welten“ findet, lediglich deskriptiv ist und sozialen Wandel schon deshalb nicht erklären kann, weil die ihr zugrunde liegende Theorie mit diesem Anspruch überdehnt wird. Um die Behauptung zu begründen, dass (sehr verkürzt) jedes neue Kommunikationsmittel gewissermaßen automatisch zu sozialem Wandel führt, und diese Behauptung dann auch mit empirischen Untersuchungen unterfüttern zu können, müsste man meiner Meinung nach in der Tat „zunächst einmal eine – vermutlich allgemeine – Theorie sozialen Wandels“ entwickeln (was Krotz und Hepp am 20. Oktober 2014 etwas süffisant zu einer abwegigen Position machen) – eine Theorie, die andere Ursachen für Veränderungen mitdenkt (etwa: Individualisierung, Globalisierung, Kommerzialisierung oder Bevölkerungswachstum, Klimawandel und natürliche Ressourcen) und die dann auch erklären kann, warum sich zum Beispiel Kommunikationsmittel ändern. Ich verweise hier nur beispielhaft auf die Arbeiten von Frank Marcinkowski und Adrian Steiner (2014), um zu illustrieren, was gemeint ist.

Diese Argumentation findet sich in beiden Rezensionen, ergänzt durch Detailkritik an zentralen Begriffen, an Untersuchungsgegenständen und am methodischen Vorgehen. Außerdem weise ich im ersten Text darauf hin, dass es sich bei den meisten Aufsätzen in dem Buch, das Friedrich Krotz und Andreas Hepp (2012) herausgegeben haben, um „aufpolierte Antragsprosa“ handelt. Dieser Hinweis war (und ist) mir wichtig, weil der Buchtitel etwas anderes verspricht. Wenn dann zur Halbzeit in dem größten Projekt, das einem

Vertreter der Kommunikationswissenschaft seit den 1980er Jahren bewilligt worden ist, eine Zwischenbilanz vorgelegt wird (vgl. Krotz et al. 2014), darf die Erwartung durchaus der Fördersumme entsprechen – und die Enttäuschung dann meiner Meinung nach auch (hier vor allem in Sachen theoretische Weiterentwicklung). Die Zuspitzung auf den Gegensatz Parkhaus vs. FAZ-Leitartikel ist zweifellos pointiert, erstens aber hat Friedrich Krotz das Parkhaus selbst angeboten und zweitens handelt es sich im vorliegenden Fall um den größten anzunehmenden Streitwert in einer wissenschaftlichen Debatte – um den Gegenstand der Disziplin. Es war mir wichtig, diesen Punkt klar herauszuarbeiten und hier nichts zu „verdrehen“. Dass Kolleginnen und Kollegen das Label Mediatisierung nutzen, um das (oder etwas Ähnliches) zu machen, was sie schon immer gemacht haben, ändert nichts daran, dass Friedrich Krotz ein fundamental anderes Fachverständnis vertritt.

5. Zum Umgangston in einer wissenschaftlichen Gemeinschaft

Auch wenn der Ethikausschuss der DGPK dafür nicht zuständig ist: Ich möchte die Gelegenheit nutzen, mein Befremden über den Tonfall und den Argumentationsstil auszudrücken, die ich in den drei Briefen von Friedrich Krotz und Andreas Hepp gefunden habe und die auch (soweit ich das als Tagungsteilnehmer selbst hören musste oder später von Augenzeugen berichtet bekommen habe) die mündlichen Auftritte von Friedrich Krotz in Lissabon geprägt haben. Natürlich: Die Briefe sind aus einer Verärgerung geschrieben worden, vielleicht sogar in Erregung, obwohl zwischen dem ersten Brief an die *Publizistik* und dem Brief an den Vorstand der DGPK etwas mehr als ein Monat liegt und damit Zeit zum Nachdenken. Trotzdem oder gerade deswegen kann ich nicht nachvollziehen, warum die Sprache in einer Art Spirale von Brief zu Brief eskaliert, warum dort mit hoch problematischen und zum Teil beleidigenden Unterstellungen gearbeitet wird und warum die Beschwerdeführer die aus ihrer Sicht unausweichlichen Ergebnisse fordernd formulieren, wenn sie doch vordergründig um „eine Beurteilung“ und um „eine hilfreiche Stellungnahme zu einem Konflikt“ bitten (22. November 2014).

Ist im ersten Brief vom 20. Oktober 2014 noch von einer „Rezension“ die Rede (wenn auch in Anführungszeichen) oder von einem „Text“, wird mir bereits hier unterstellt, das fragliche Buch nicht gelesen zu haben („ignoriert eine Reihe von Texten in dem Band, die der Rezensent anscheinend nicht zur

Kenntnis genommen hat, die er jedenfalls nicht einmal erwähnt"). Herausgeber und Redaktion der *Publizistik* werden zunächst freigesprochen („hoffentlich nur aus Versehen passiert“) und dann mit zwei möglichen Erklärungen konfrontiert (entweder „die Folge eines Fehlers in der internen Organisation“ oder ein „Missbrauch der Publikationsmacht dieses Journals“), die beide nicht sehr schmeichelhaft sind und von Christina Holtz-Bacha in ihrer Antwort denn auch ignoriert werden.

Nachdem die Herausgeber den Wunsch nach Distanzierung und Gegendarstellung abgelehnt hatten, wurde der Tonfall am 4. November 2014 deutlich schärfer. Jetzt ist von einer „sogenannten Buchbesprechung“ und einem „sogenannten Rezensenten“ die Rede (immerhin nicht von einem sogenannten Wissenschaftler und Professor) sowie von einer „als Buchbesprechung getarnten Polemik abwertender Art“. Herausgebern und Redaktion der *Publizistik* wird erneut „eine Unachtsamkeit“ unterstellt („ins Heft gerutscht“, komplexe „Arbeitsprozesse, die wir meist ohne hinreichende Unterstützung nebenbei bewältigen müssen“). Außerdem vermuten Krotz und Hepp, dass die Verantwortlichen der Zeitschrift „diese Polemik und die Drohungen von Herrn Meyen ebenso abwegig und unangemessen finden wie wir“.

Im Brief an den Vorstand der DGPK vom 22. November 2014 greifen Krotz und Hepp dann wieder das Motiv der Lesefaulheit auf. Ich würde nur einen der Texte „zur Kenntnis“ nehmen und „die Inhalte dieses anscheinend tatsächlich gelesenen Textes auch nicht“ darstellen, sondern nur einige wenige Sätze „in herabsetzender Weise“ und ohne „erklärende Argumente“ kommentieren. Die Rezension ist jetzt ein „herabsetzendes Pamphlet“ – ein Etikett, das gleich auch meinem ersten Text angeklebt („eine in einem ausgesprochen herabsetzenden Ton geschriebene Anklage“) und dem Vorstand der DGPK ebenfalls zur Einordnung nahegelegt wird („wird ihnen nicht verborgen bleiben“). Herausgebern und Redaktion der *Publizistik* wird in diesem Brief zunächst erneut unterstellt, dass ihnen mein Text „eigentlich peinlich“ sei (nach „aus Versehen passiert“ sowie „abwegig und unangemessen“ in den Briefen davor), und dann die Unterstützung eines „Machtmissbrauchs“ vorgeworfen (durch „kommentarlosen Abdruck“).

Auch wenn es für Friedrich Krotz und Andreas Hepp subjektiv um sehr viel gehen mag und selbst wenn sie sich durch die beiden Rezensionen persönlich

angegriffen, verletzt oder gar beleidigt fühlen mögen (eine Deutung, die die Briefe nahelegen, obwohl in den fraglichen Texten ausschließlich zur Sache argumentiert wird): All das rechtfertigt meines Erachtens nicht den Verzicht auf normale Umgangsformen. Dazu gehört, dass Friedrich Krotz bis heute nicht auf einen Brief geantwortet hat, den ich ihm geschrieben habe, bevor mir sein erstes Schreiben an die *Publizistik* bekannt wurde. Er hatte seinerzeit die lange zugesagte Mitarbeit an einem Handbuch zurückgezogen, das ich mit Stefanie Averbek-Lietz herausgebe und dies gegenüber der Kollegin mit der fraglichen Rezension begründet. In dem Brief habe ich ihm meine persönliche Wertschätzung versichert und ein Gesprächsangebot unterbreitet. Offenbar gehört es nicht zu der „demokratischen wissenschaftlichen Kommunikationskultur“ (22. November 2014), auf die sich Krotz und Hepp immer wieder berufen, auf solche Briefe zu antworten.

An einer Stelle konkretisieren die Kollegen ihr Ideal und sprechen von der „Idee von Wissenschaft als Wissen, das auf einer zumindest angestrebten herrschaftsfreien Kommunikation beruht, in der das bessere Argument sich durchsetzt“ (4. November 2014). Als Wissenschaftshistoriker und Wissenschaftssoziologe habe ich zwar erhebliche Zweifel, ob das je der Kern des Wissenschaftssystems war oder auch nur sein kann, wenn ich diesen Gedanken aber für einen Moment ernst nehme: Wie passen dazu die Vorstellung, es gebe „rote Linien“, die ein Rezensent oder Zeitschriftenherausgeber überschreiten könnten, die Forderung nach einem „öffentlich wahrnehmbaren Signal aus der DGPK“, das „klar macht, was in einer demokratischen wissenschaftlichen Kommunikationskultur möglich ist und was nicht“, und die Anrufung eines Ethikausschusses in einer Sache, die diesen Ausschuss nichts angeht, wenn es gleichzeitig möglich gewesen wäre, seine Argumente in einer Fachzeitschrift zur Diskussion zu stellen? Wissenschaft ist für mich die Suche nach Erkenntnis – am besten gemeinsam. Diese Suche braucht Öffentlichkeit, erst recht wenn sie aus Steuergeldern bezahlt wird. Ein wichtiges Medium der Kritik und der Selbstverständigung einer akademischen Disziplin sind wissenschaftliche Rezensionen. Dass es dabei um die Sache geht und nicht um Personen, versteht sich von selbst.

Literatur

- Jörg Hagenah, Heiner Meulemann (Hrsg.): *Mediatisierung der Gesellschaft?* Berlin: Lit 2012.
- DFG: *Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Denkschrift.* Weinheim: Wiley-VCH 2013.
- Edward S. Herman, Noam Chomsky: *Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media.* New York: Pantheon Books 1988.
- Stig Hjarvard, Mia Lövheim (Hrsg.): *Mediatization and Religion. Nordic Perspectives.* Göteborg: Nordicom 2012.
- Georg Jäger: *Von Pflicht und Kür im Rezensionswesen.* In: IASL-
Onlinediskussionsforum 2001.
<http://www.iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/jaerezen.html>
- Friedrich Krotz, Cathrin Despotović, Merle-Marie Kruse (Hrsg.): *Die Mediatisierung sozialer Welten. Synergien empirischer Forschung.* Wiesbaden: Springer VS 2014.
- Friedrich Krotz, Andreas Hepp (Hrsg.): *Mediatisierte Welten. Forschungsfelder und Beschreibungsansätze.* Wiesbaden: Springer VS 2012.
- Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.
- Frank Marcinkowski, Adrian Steiner: *Mediatization and Political Autonomy: A Systems Approach.* In: Frank Esser, Jesper Strömbäck (Eds.): *Mediatization of Politics: Understanding the Transformation of Western Democracies.* Basingstoke: Palgrave Macmillan 2014, S. 74-89.
- Guenther Mey: *Editorial Note: Wozu Rezensionen? Oder: Warum Rezensionen eigenständige Beiträge sein sollten.* In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 1(3), Artikel 40.
<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1057/2289>
- Michael Meyen: *Öffentlichkeit in der DDR. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zu den Kommunikationsstrukturen in Gesellschaften ohne Medienfreiheit.* In: *SCM* 2011(1), S. 3-69.
- Michael Meyen, Maria Löblich, Senta Pfaff-Rüdiger, Claudia Riesmeyer: *Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung.* Wiesbaden: VS 2011.